

Die Krise der Akzeptanzforschung: ein wissenschaftliches und politisches Dilemma

Summerer, Stefan

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Summerer, S. (1987). Die Krise der Akzeptanzforschung: ein wissenschaftliches und politisches Dilemma. In J. Friedrichs (Hrsg.), 23. Deutscher Soziologentag 1986: Sektions- und Ad-hoc-Gruppen (S. 673-677). Opladen: Westdt. Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-150150>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Die Krise der Akzeptanzforschung — ein wissenschaftliches und politisches Dilemma

Stefan Summerer (Berlin)

1. Technikoptimismus versus Technikpessimismus

Zu Beginn der 70 er Jahre ist das bis dahin relativ unreflektierte Vorschußvertrauen in die Problemlösungskapazität von Wissenschaft und Technik von einem - oft ebenso unreflektierten - Vorschußmißtrauen abgelöst worden. Eine weit verbreitete Skepsis reicht heute bis in die Grundüberzeugungen über den Weg der menschlichen Gesellschaft in die Zukunft hinein und hat zur Ausprägung von Extrempositionen geführt, zwischen denen eine Vermittlung immer schwieriger wird. In den Kontroversen über die Sicherheit technischer Anlagen stehen sich daher nicht nur die Vertreter verschiedener Sicherheitsphilosophien gegenüber, sondern vor allem auch die Vertreter unterschiedlicher Weltanschauungen und Lebensstile.

2. Grenzen des naturwissenschaftlichen Risikoverständnisses

Ein Versuch, auf die breiter werdende Opposition gegen die moderne Technik zu antworten, war das Bemühen, die Risiken technischer Aktivitäten zu quantifizieren. Akribisch errechneten die Naturwissenschaftler die Risiken des "maximum credible event" und erklärten anschließend, daß die Konsequenzen dieses größten anzunehmenden Unfalls zwar "desastereous" seien, daß dieses Ereignis faktisch jedoch kaum jemals eintreten könne. Die Risikoforscher mußten jedoch zur Kenntnis nehmen, daß die Berechnung des "objektiven" Risikos nichts auszurichten vermochte gegen "irrationale" Ängste.

Der Versuch, der fundamentalen Verunsicherung in Bezug auf die Zukunft der wissenschaftlich-technischen Zivilisation mit Berechnungen der statistischen Wahrscheinlichkeit eines GAU zu begegnen, mutet naiv an. Es ist ganz unzureichend,

die Auseinandersetzungen über Technik und Lebenswelt vorwiegend oder gar allein auf die unterschiedliche Wahrnehmung und Bewertung technischer Risiken zurückzuführen. Die Bewertung und die Akzeptanz solcher Risiken hängen vielmehr immer auch von Interessen, Zielen und Werthaltungen ab, die in der Gesellschaft kontrovers diskutiert werden und sich überdies im Zeitverlauf verändern können.

3. Reduktionistische Wissenschaft versus holistische Lebenswelt

Im Unterschied zu Risiko-Experten, deren Risiko-Wahrnehmung meist recht dicht neben dem statistischen Risiko liegt, sind Laien im allgemeinen weder willens noch fähig, die Risiken einer Technik unabhängig von der Quelle des Risikos einzuschätzen. Laien stützen ihre Wahrnehmung und Bewertung risikobehafteter Techniken auf wesentlich mehr Informationen als nur auf die zum statistischen Risiko. Ihre Einschätzung ist eingebettet in ein Cluster zusätzlicher Urteile und Vorurteile, Informationen und Bewertungen. Wo aber die gesamte Sozialstruktur, die eine bestimmte Technik symbolisiert, in Frage gestellt wird, kann keine noch so gründliche Informationspolitik über die "objektiven" Risiken deren Akzeptanz erhöhen. Hier geht es vor allem um einen Streit über Werte, nicht um einen Streit über Fakten.

Wenn sich Naturwissenschaftler aus der gesellschaftlichen Dimension der Bewertung technischer Risiken mit ihrer Verflechtung deskriptiver und normativer Elemente und ihren unauflösbaren Ambivalenzen zurückziehen, so bezahlen sie mit der gesellschaftlichen Irrelevanz ihrer Forschungsergebnisse. Das reduktionistische Risikokonzept ist dem realen Problem nicht angemessen, das mit seiner Hilfe entschärft werden soll. Anstatt die soziale Akzeptanz einer Technik zu erhöhen, führt es nur zu oft zu einer Versteifung der Widerstände, einer Verhärtung der Fronten.

4. Moderne Technologie und sozialer Wandel

Eine ihrem Gegenstand angemessene Theorie zur sozialen Akzeptanz moderner Technik muß vor allem den Zusammenhang zwischen Technikkritik und veränderten Einstellungen, Lebensstilen und Werthaltungen analysieren. Sie muß dies umso mehr als vieles dafür spricht, daß sich die mit der Einführung neuer Techniken verbundenen Wertkonflikte nicht an den bekannten und institutionalisierten Konfliktfronten festmachen lassen, sondern eher auf Erosionsprozesse bei den tradierten Werthaltungen zurückzuführen sind. Im Zuge dieser Analyse erscheint es notwendig, die bisherigen, eher sozialpsychologisch orientierten Ansätze zur Untersuchung von Wahrnehmungsmustern und Einstellungen von Individuen (OTWAY et al.) zu verknüpfen mit makrosoziologischen Ansätzen, wie sie z.B. im Rahmen der Wahlforschung entwickelt worden sind.

Wenn darüber hinaus Fragen nach dem Konfliktpotential, der Strukturierung sowie der Dauer des Konflikts beantwortet werden sollen, müssen diese beiden sozialwissenschaftlichen Ansätze in einen tragfähigen theoretischen Rahmen eingebracht werden. Nur im Lichte einer konsistenten Theorie über den Wandel gesellschaftlicher Ziele und Werthaltungen können ihre Ergebnisse zusammenhängend interpretiert werden.

5. "Transwissenschaftliche" Aspekte als Problem der Legitimation technologiepolitischer Entscheidungen

Während bei naturwissenschaftlichen Problemen Dissens im allgemeinen durch kognitive Prozesse auflösbar ist, ist dies bei technologiepolitischen Problemen nicht der Fall. Hierbei geht es immer auch um "transwissenschaftliche" Probleme, bei denen

- sich Fragen stellen, die nach den eingeführten wissenschaftlichen Standards nicht entscheidbar sind, z.B. die Bestimmung des Wirkungsgrades extrem kleiner Stoffmengen;
- sich herausstellt, daß jede Technik von gesellschaftlichen Zielsetzungen abhängt und damit das Ergebnis sozialer Prozesse, nicht naturwüchsiger und damit "wertfreier" ist;

- die Zwecksetzungen selber abhängig sind von den Zielen und Werthaltungen der zwecksetzenden Subjekte.

Expertisen zu Großtechnologien schließen somit nicht nur wertbeladene Aspekte ein, sondern auch Tätigkeiten, die einer Verwissenschaftlichung im strengen Sinne Grenzen setzen.

Mit der Existenz "transwissenschaftlicher" Probleme in technologiepolitischen Kontroversen erweitert sich nicht nur die Zahl der Entscheidungskriterien. Es kommt darüber hinaus zu einer für den Wissenschaftler ungewohnten Interdependenz von wissenschaftlichen, technischen und politischen Fragestellungen. Während die Wissenschaftler die Lösung der Probleme von einer Verwandlung von Politik in Wissenschaft erwarten, setzen die Politiker darauf, daß zwischen konfligierenden Expertisen letzten Endes nach politischen Kriterien entschieden wird.

6. Ansätze zur Konfliktlösung

Wenn man verhindern will, daß die Dynamik der Kontroversen über großtechnische Anlagen tendenziell auf ein Konfliktniveau zutreibt, das die gesellschaftliche Konfliktverarbeitungskapazität übersteigt, so bieten sich die folgenden Modelle zur Konfliktlösung an:

1. Die Verwissenschaftlichung des Konfliktes

Zum einen können bislang ungelöste Probleme durch neue Methoden gelöst werden, zum anderen kann aufgrund geeigneter Transmissionshebel sichergestellt werden, daß wissenschaftlichen Analyseergebnissen das ihnen gebührende Gewicht im politischen Entscheidungsprozeß eingeräumt wird.

2. Die Institutionalisierung gesellschaftlicher Vernunft

Vor allem für die Aufarbeitung "transwissenschaftlicher" Probleme ist die Einführung neuer Verfahren hilfreich. In ihrem Rahmen kann die gesellschaftliche Verantwortung für die Folgen des menschlichen Handlungsvermögens mit Aussicht auf einen Konsens diskutiert werden. Ein Beispiel hierfür sind die Enquete-Kommissionen des Deutschen Bundestags.

3. Die Veränderung der gesellschaftlichen Ziele

Schließlich können technologiepolitische Kontroversen durch Veränderung der Prioritäten auf der Ebene der gesellschaftlichen Ziele und Werthaltungen entschärft werden. Dabei wird das Gewicht der kontroversen issues dadurch verringert, daß der Streit auf eine höhere Aggregationsebene verlagert wird oder die Probleme der Einführung einer Technologie vor allem in ihrer Abhängigkeit von der Wahl betriebswirtschaftlicher, volkswirtschaftlicher oder ökologischer Untersuchungsebenen betrachtet werden.

Im ersten Modell wird eine Stärkung der Legitimation technologiepolitischer Entscheidungen durch die Steigerung der substanziellen Rationalität erreicht. Im zweiten Modell kann es zu einer Art institutionalisierter gesellschaftlicher Vernunft bzw. zur "Legitimation durch Verfahren (LUHMANN) kommen und im dritten ist es das Jonglieren mit, aber auch das Offenlegen der unterschiedlichen Zielebenen, das konsensbildend wirken kann.